

**HEYNE <**

## Das Buch

Richard Novak, reich geworden im Aktienhandel, geschieden, hat hart daran gearbeitet, sein Leben unter Kontrolle zu haben. Seine Unabhängigkeit reicht so weit, dass er mit kaum jemandem spricht. Nur mit seiner Haushälterin und seiner Ernährungsberaterin wechselt er regelmäßig ein paar Worte. Was macht so jemand, wenn er auf einmal heftige Herzschmerzen bekommt, in der Notaufnahme landet und sein Haus in einem Erdloch zu versinken droht? Loslassen. Auf dem Weg von der Klinik nach Hause beginnt Richard ein neues Leben. In einer Donut-Bude trifft er auf Anhil, einen Einwanderer, der sein Lebensglück in seinem kleinen Laden verwirklicht. In der Gemüseabteilung eines Supermarktes rettet er eine weinende Hausfrau, die die Nerven verliert, weil sie sich nicht für die richtige Salatsorte entscheiden kann. Richard fängt an, die Welt an sich heranzulassen und sich um andere Menschen zu kümmern, und ungeübt, wie er ist, schießt er dabei zuweilen übers Ziel hinaus. *Dieses Buch wird ihr Leben retten* ist ein Roman über jemanden, der sein Leben umkrempelt und dabei seiner Familie, vor allem seiner Ex-Frau und seinem 17-jährigen Sohn Ben, wieder näherkommt.

»Eine böse und dennoch liebevolle Satire über den L.A.-Lifestyle zwischen Egomane und Esoterik.« *Der Spiegel*

## Die Autorin

A. M. Homes schrieb ihren ersten Roman *Jack*, für den sie 1993 mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet wurde, im Alter von 19 Jahren. Es folgten drei Romane und zwei Kurzgeschichtenbände, dazu eine Memoir. Sie gehört zu den angesehensten zeitgenössischen Schriftstellerinnen der USA und hat zahlreiche Auszeichnungen erhalten. Ihre Werke erscheinen in 13 Sprachen. A. M. Homes lebt in New York City. Weitere Infos über die Autorin und ihr Werk im Internet unter [www.amhomesbooks.com](http://www.amhomesbooks.com)

A. M. Homes

Dieses Buch wird Ihr  
Leben retten

Roman

Aus dem Amerikanischen von  
Clara Drechsler und Harald Hellmann

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe THIS BOOK WILL SAVE YOUR LIFE



**FSC**  
Mix  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*München Super* liefert Mochenwangen.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 08/2008  
Copyright © 2006 by A.M.Homes  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007 by  
Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln  
Copyright © dieser Ausgabe 2008  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2008

Umschlagfoto: © Burkhard Jüttner / buchcover.com  
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,  
unter Verwendung der Originalgestaltung von Linn-Design, Köln  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-453-40556-1

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Für Juliet



ER STEHT AN DER SCHEIBE UND SCHAUT HINAUS. Unter ihm liegt die Stadt ausgebreitet, in dunstigen Schlummer gehüllt. Tiefdruckgebiet. Wolken wälzen sich über die Hügel und quellen aus den Rissen und Spalten, als gäbe die Geographie persönlich Rauchzeichen.

Unter ihm, weit den Hang hinunter, schwimmt eine Frau: Ihr langes, braunes Haar gleitet durchs Wasser. Ihr Badeanzug bildet einen hübschen, leuchtend roten Farbtupfer, ein seltener tropischer Vogel in einem Bassin unnatürlichen Blaus. Sie schwimmt jeden Morgen – kraulend wie eine Olympionikin. Er findet es wohltuend, sie schwimmen zu sehen, ihm gefällt ihre Entschlossenheit, ihr Rhythmus, ihre Routine, dass sie wach ist, wenn er wach ist. Sie schwimmt mit großem Nachdruck; sie kann nicht *nicht* schwimmen. Sie ist seine Vertraute, seine Muse, seine Meerjungfrau.

Er ist an der Scheibe; normalerweise ist er nicht hier, nicht um diese Zeit. Normalerweise wird er wach und steigt auf sein Laufband – er läuft, während sie schwimmt. Er läuft und behält dabei den durchlaufenden elektronischen Börsenticker im Auge, gibt seine Gebote über ein Keyboard ab, das an sein Laufband angeschlossen ist, er tippt im Dahintraben, korrigiert seine Positionen, geht *long* und *short*, schätzt ab, wie weit rauf oder runter er gehen kann, surft auf einer unsichtbaren elektronischen Welle.

Normalerweise dies, normalerweise das. Heute ist nichts wie immer, obwohl es genau wie immer ist, und es kann nie wieder wie immer werden.

Er steht an der Scheibe. Die Geräusche des Hauses treffen ihn unvorbereitet. Eiswürfel kollern in den Vorratsbehälter des Gefrierschranks, die Kaffeemaschine läuft langsam mit Wasser voll, Luft bläst aus dem Lüftungsschlitz und bauscht seine Hosenbeine auf. Er zittert.

»Hallo?«, ruft er. »Ist da jemand?«

Normalerweise hört er das alles nicht. Er hört nichts und fühlt nichts, dafür sorgt er. Er wird wach, setzt seine schall schluckenden Kopfhörer auf, geht an die Scheibe, sieht sich die schwimmende Frau an und steigt auf sein Laufband.

Er ist in einem Stille-Vakuum – das Leben fürs Erste abge sagt.

Er hatte nicht mal gewusst, dass die Kaffeemaschine es tut – er trinkt keinen Kaffee; sie läuft für Cecelia, die Haus haltshilfe, die zwischen halb neun und neun kommt.

Er atmet tief ein – angenehm, dieser Kaffeegeruch.

Nachdem er sich jahrelang jeden vom Leib gehalten hat, befällt ihn nun plötzlich eine leise Angst vor dem Allein sein, Angst, nichts zu hören, nichts zu spüren, nichts mit zubekommen.

Er presst sein Ohr an die Scheibe.

Musik. Weiter oben am Hang legen ein paar Männer eine Rasenfläche an, wo sonst nichts wäre – Gestrüpp. Sie haben eine Spundwand als Einfassung für den Rasen errichtet und rollen nun Rasenbahnen aus. Sie legen ein kleines Putting Green an – ein einzelnes Loch.

Oberhalb und unterhalb davon erklettert eine Häuserkette den Canyon, eine Verkettung sozialer, ökonomischer Stufen, eine Nahrungskette. Irgendwann will jeder ganz oben sein, König des Berges – gewinnen. Jeder sieht auf den Nächsten herab und meint, er sei irgendwie besser dran, doch es ist immer jemand da, der von unten nachdrängt oder von oben herabschaut. Man kann nicht gewinnen.

Er steht an der Stelle des Hauses, wo zwei dicke Fenster scheiben aneinanderstoßen und einen spitzen Vorsprung bilden, der über den Hang hinausragt wie der Bug eines Schiffs. So steht er da: sein eigener Kapitän, Herr und Meister – und Gefangener.

Vor ihm in der Ferne ist etwas Oranges, Rauchiges, er weiß



es einen Moment lang nicht zu entscheiden – Buschfeuer oder nur Tagesanbruch in Los Angeles?

DER GESTRIGE TAG WIRKT REALER ALS REAL, ein Traum, ein Unfall, so etwas wie ein Anfall oder ein Aussetzer. Ist etwas vorgefallen?

Im Boden ist eine Vertiefung, eine große, sanfte, kreisförmige Mulde, an die er sich vom Vortag her nicht erinnert. Er betrachtet sie, überschlägt im Kopf die Größe – etwa eins achtzig im Durchmesser. Wo ist sie hergekommen? Wie lange ist sie schon da? Wie würde er sie beschreiben; der Abdruck einer gigantischen Schöpfkelle, die man in die Erde gepresst hat. Kann so etwas über Nacht entstehen?

Auf dem Boden des Wohnzimmers, auf der Glasplatte des Couchtischs, neben dem Sofa, in der ansonsten geordneten Welt, liegen Abfälle, Überbleibsel von irgendwas, Plastikstippchen, ein Stück Schlauch, Papierschnipsel, ein einzelnes Stück blutiger Verbandmull – Indizien.

Er denkt an den Schmerz. Er begann als Knoten im Rücken, als eigenartiges Spannungsgefühl vom Bauch bis in den Brustkorb. Die Linsensuppe, die er mittags gegessen hatte? Er wartete ab. Er nahm ein Antazidum. Der Schmerz wurde heftiger, breitete sich aus, fuhr sengend wie ein Messer in sein Bein, schob sich in seinen Kiefer hoch, ein steinhardter Schmerz, eine lange, spitze Stricknadel, die sich in seinen Arm bohrte, dann sickerte der Schmerz in seine Finger – waren sie taub? Schmerz spaltete seinen ganzen Körper wie eine Axt frisches Holz, ein jäher Krampf ließ seine Schulterblätter nach hinten schnellen, als würde er gespannt wie ein Bogen, krümmte ihn wieder nach vorn zu einem geknickten, gestauchten C, ein heftiger, mörderischer Krampf, der einen Mann entzweibrecken konnte. Er kam nicht darauf, jemanden anzurufen, er hätte gar nicht gewusst, wen, oder was er sagen sollte, wie

er es beschreiben sollte – wo genau war der Schmerz? Er war überall, niederschmetternd, kaltschweißig, gehirnlähmend.

Gleich zu Beginn, als er es noch konnte, zog er sich an. Er ging ins Schlafzimmer, zog eine hübsche Hose an, einen Gürtel, einen sportlichen Pulli, Schuhe und Strümpfe. Er zog sich an, als würde er mit guten Freunden ausgehen, zu einem Abendessen, zu irgendeinem ungezwungenen Anlass, gedeckte Farben, weiche Stoffe. Er zog sich an, weil er dachte, er müsse sich eventuell den Hügel hinabbemühen, zu einem Arzt, ohne daran zu denken, dass es bereits Abend war, schon über die Zeit, zu der man noch jemanden antreffen würde. Er legte sich aufs Sofa, was er noch nie getan hatte; es war gegen die Regeln – die privaten, persönlichen Regeln, die jeder für sich aufstellt –, Hinlegen während des Tages war undenkbar.

Er legte sich aufs Sofa und versuchte, es sich bequem zu machen; kam es vom Laufband, irgendeine falsche Drehung oder Beugung? Vielleicht hatte er sich auch etwas eingefangen, eine Erkältung, eine Grippe? Der Schmerz hielt an. Wo kam der so plötzlich her? War der Schmerz gerade erst aufgetreten oder war er immer da, und er hatte ihn nur jetzt erst bemerkt?

Er stand auf, nahm Ibuprofen, stellte sich an die Scheibe und starrte auf die Stadt, auf die Autos, die unten vom Boulevard abbogen und in die Hügel hinaufkletterten. Der Himmel wurde langsam dunkel, die Scheinwerfer waren eingeschaltet, und die Häuser glommen vor Aktivität. Die Kojoten heulten. Die Stadt in der Ferne war zugleich so groß und so klein.

Er stand an der Scheibe – überwältigt von Schmerz. Jedes einzelne Blutgefäß, jeder Nerv, jede Faser in seinem Leib kollabierte wie ausgehungert, wie verdorrt. Er stand da unter unsäglichen Schmerzen, und das Seltsamste war, dass er nicht wusste, wo es ihm wehtat, er fühlte rein gar nichts.

Er begann zu weinen. Er weinte lautlos. Und als er merkte,

dass er weinte, sagte ihm schon der Umstand, dass er überhaupt weinte, oder das Erschrecken darüber, dass etwas nicht stimmen konnte. Da weinte er noch mehr.

War es nun so weit? Passierte »es« auf diese Weise? War da vorher schon etwas gewesen, etwas, das er hätte bemerken müssen, ein Warnsignal? Oder war dies jetzt das Warnsignal? Es war entweder das Warnsignal, oder es war so weit.

ER WÄHLTE 911.

»Polizei, Feuerwehr, Notarzt.«

»Einen Arzt«, sagte er.

»Polizei, Feuerwehr, Notarzt.«

»Hilfe«, sagte er.

»Polizei, Feuerwehr, Notarzt.« Es war eine Bandaufnahme.

»Notarzt«, sagte er.

»Einen Moment bitte.«

Er wartete darauf, verbunden zu werden, und in diesem Moment der Stille verschwand der Schmerz. Der Schmerz nahm ab, und er begann zu glauben, alles sei nur ein Albtraum, ein Wachtraum gewesen, ein lausiges Mittagessen, das ihm nicht bekommen war. Als er gerade im Begriff war, aufzulegen, kam eine Frau an den Apparat: »Um welche Art von Notfall handelt es sich?«, fragte sie, da kehrte der Schmerz wieder und half ihm auf die Sprünge.

»Ich habe Schmerzen«, sagte er. »Unerträgliche Schmerzen.«

»Wo tut es weh?«

»Ich glaube, jetzt ist es so weit«, sagte er.

»Sir, wo tut es Ihnen weh?«

»Überall.«

»Haben Sie sich eine Verletzung zugezogen; eine Schussverletzung, ein Sturz, ein Schlangenbiss, Pfeil und Bogen?«

»Nein«, sagte er. »Nein. Ich bin zu Hause, ich war den ganzen Tag im Haus. Es geht mir durch und durch, ich bin wie von Schmerzen durchtränkt.«

»Wie lange haben Sie diese Schmerzen schon?«

»Ich weiß nicht.«

»Minuten, Stunden, Tage?«

»Mindestens ein paar Stunden.« Es hätten genauso gut Tage sein können – er hatte keine Ahnung.

»Wie stark sind die Schmerzen – auf einer Skala von eins bis zehn?«

»Zehn.«

»Wie würden Sie den Schmerz beschreiben – schneidend, pochend, stechend, dumpf?«

»Ja.«

»Was davon beschreibt am genauesten, was Sie gerade fühlen?«

»Alles zusammen.«

»Hatten Sie früher schon einmal einen Infarkt oder Schlaganfall?«

»Nein.«

»Wie alt sind Sie?«

»Fünfundfünfzig.«

»Sind Sie allein im Haus?«

Unerklärlicherweise machte ihm diese Frage entsetzliche Angst. »Ich bin geschieden.«

»Ist jemand bei Ihnen?«

»Nein.«

»Haben Sie früher schon einmal diese Schmerzen gehabt?«

»Ist mir nie aufgefallen, bis heute.« Ihm wurde immer banger zumute. Es kam ihm wie ein Test vor – zu viele Fragen. Würde sie ihm Hilfe schicken oder die ganze Nacht bloß reden?

»Leiden Sie unter Atemnot?«

Auf den Gedanken, es könne ein Herzinfarkt oder Schlaganfall sein, war er eigentlich gar nicht gekommen. Er hatte gedacht, nun wäre es aus mit ihm, aber nicht, dass sich damit ein Infarkt ankündigen könnte.

»Könnten Sie einmal für mich husten? Holen Sie tief Luft und husten Sie ein paar Mal kräftig für mich.«

Er tut sein Bestes.

»Können Sie mir zur Bestätigung bitte Ihren Namen und Ihre Adresse nennen?«

»Sie können Rick zu mir sagen.«

»Ist das Ihr richtiger Name?«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Wohnen Sie im eigenen Haus?«

»Ja.«

»Könnten Ihr Telefonanschluss oder Ihre Adresse auch unter einem anderen Namen verzeichnet sein?«

»Richard«, sagt er.

»Danke, Richard«, sagt die Telefonistin.

»Woher wissen Sie, wer ich bin?«

»Wir sind vernetzt. Hilfe ist unterwegs. Im Rahmen eines Pilotprogramms zur Ausbildung von Notfallhelfern kann ich Sie mit einem Betreuer verbinden, der mit Ihnen sprechen wird, bis Hilfe eintrifft.«

»Wollen Sie mir irgendwas verkaufen?«

»Nein, Sir, Ihnen entstehen keine zusätzlichen Kosten. Das ist eine Dienstleistung, für die Sie in Frage kommen, da Sie dem Profil entsprechen.«

»Profil?«

»Sie haben die richtige Postleitzahl und einen potenziell lebensbedrohlichen Notfall. Wenn Sie einverstanden sind, werde ich Sie mit einer Beraterin verbinden, ihr Name ist Patty.«

»Ist sie echt oder vom Band?«

»Sie sitzt gleich neben mir, einen Augenblick bitte.«

»Hi Richard, mein Name ist Patty.«

»Hi Patty«, sagte er – ist das so was wie eine Chat-Line?

»Was machen Sie gerade, Richard?« Er wusste nicht, was er darauf antworten sollte.

»Ich sterbe.«

»Woran sterben Sie?«

»An Schmerzen.« Ein Bersten, eine Explosion, ein langsamer, qualvoller Tod.

»Wo in Ihrem Körper steckt der Schmerz? Können Sie einmal Ihre Augen schließen und dort hinfühlen?«

Es gibt Männer, die beim Essen umkippen, die gerade im wunderbarsten, köstlichsten, teuersten Restaurant der Stadt tafeln und bums – fallen sie einfach um und sterben. Zackbumm. Vielleicht war er auch so einer. Genauso konnte es ihm ergehen – erloschen wie eine Kerze, wie seine Tante zu sagen pflegte. Er konnte vor die Tür treten, in seiner Aufahrt zusammenbrechen und von Wölfen gefressen, von Geiern zerrissen werden. Es gab keine Unterscheidung zwischen seinem Körper und dem Schmerz – sein Körper *war* der Schmerz.

»Wie hieß der letzte Film, den Sie gesehen haben, Richard?« War das eine von diesen typischen »gibt-es-nur-in-LA-Fragen« – selbst wenn man schon im Sterben liegt, wollen die Leute immer noch über Filme reden?

»Keine Ahnung«, er versuchte sich krampfhaft zu erinnern. Er kam auf *Bonnie and Clyde*, den er vor einer Million Jahren im Autokino von Wellfleet, Massachusetts gesehen hatte.

»Haben Sie Hobbys? Spielen Sie Golf?«

»Ich schwimme gerne«, sagte er zu seiner eigenen Überraschung.

»Wo schwimmen Sie – haben Sie einen Pool?«

»Nein.«

»Wann waren Sie das letzte Mal schwimmen?«

»Vor ungefähr fünf Jahren. In einem Hotel in Miami; ich habe dort mit einer Frau ein verlängertes Wochenende verbracht. Es ging schlecht aus«, er zögerte. »Ich glaube, ich würde im Moment lieber nicht reden. Ein Gespräch in Gang zu halten strengt mich sehr an.«

»Was würden Sie denn lieber tun?«

Er stellte sich alte Leute mit diesen »Bin-gestürzt-und-kann-nicht-aufstehen«-Meldern um den Hals vor. Er stellte sich vor, wie sie auf dem Boden lagen und da hineinsprachen, während Hilfe unterwegs war, einfach nur dankbar, dass irgendwer kommen und sie auflesen würde.

»Patty«, sagte er, »woher stammen Sie?«

»Minnesota«, sagte sie.

»Das dachte ich mir«, sagte er. »Sie klingen wie jemand aus Minnesota oder Modesto.« Er saß auf der Couch und starrte auf die Scheibe. »Ist schon gut, Sie müssen nicht weiter mit mir reden. Ich glaube, ich würde lieber still sein, damit ich mich konzentrieren kann.«

»Können Sie sitzen, stehen oder laufen?«

»Ich habe Schmerzen«, wiederholte er, als sei damit irgendetwas gesagt.

»Sie sind bald da«, sagte sie.

Er fragte sich, ob er genügend Geld hatte, um sie zu bezahlen – er fragte sich, wie er auf den Gedanken kam – er musste sie nicht bezahlen, er hatte sie bereits bezahlt, dafür waren ja die Steuern da. Er erinnerte sich, wie er, als er noch verheiratet war und in New York lebte, einmal chinesisches Essen bestellte und das Restaurant noch am Telefon hatte, als seine Bestellung eintraf. Sie witzelten, das Restaurant unterhielt wohl im Keller seines Apartmenthauses eine Zweigstelle. Er erinnerte sich, dass er und seine Frau immer Bargeld in der Wohnung gehabt hatten, um sie zu bezahlen – sie bezahlten ständig irgendwen; Boten, Portiers, Handwerker.

»Sind Sie noch da?«, fragte sie.

Er hörte in der Ferne Sirenen, das Brummen von Motoren, Trucks, die den Hügel hochkamen, Sirenen, die vor dem Haus abgewürgt wurden. Er sah, wie sich die rot flackernden Blinklichter in der Scheibe spiegelten. Er wusste, dass sie da draußen waren.

Es klopfte an der Tür.

Er lag auf dem Sofa und dachte sich, dass er aufstehen müsste.

»Richard«, sagte Patty, »die Feuerwehr ist an der Tür; können Sie sie hereinlassen?«

»Ich weiß nicht«, sagte er furchtsam, als sei das alles eine dumme Idee, als hätte er gar nicht erst anrufen dürfen.

Er beobachtete. Er beobachtete, wie sie um das Haus herumgingen, den Hang hinunter, im schwankenden Strahl ihrer Taschenlampen, in schweren Mänteln, auf denen irisierende Zahlen schimmerten – wie Elefantenhäute mit Brandzeichen. Er hörte ihre Funkgeräte krächzen.

In der Art, wie sie über Megaphon seinen Namen riefen, lag etwas, das ihn kapitulieren ließ.

»Richard Novak, können Sie mich hören, können Sie die Tür öffnen?«

»Ist irgendwo ein Schlüssel versteckt?«, fragte Patty.

»Die Garage ist offen.«

»Alles Gute, Richard«, sagte Patty und legte auf.

Als sie hereinkamen, hatten sie Taschen dabei, und ihre Mäntel rochen nach Feuer.

»Ich bin auf dem Sofa«, sagte er. »Ich weine.«

Es war nirgendwo Feuer.

Sie umringten ihn, knieten sich vor ihm, redeten auf ihn ein. »Wir messen jetzt Ihren Blutdruck und geben Ihnen ein klein wenig Sauerstoff.«

Er nickte.

»Haben Sie im Moment Schmerzen?«

»Ich weiß nicht«, sagte er, in die Plastikmaske sprechend.



Seine Stimme klang gedämpft, weit weg. »Ich kann mich an nichts erinnern.«

Ein Polizist traf ein. Würden sie ihn wegen eines Telefonscherzes festnehmen, weil er den Teufel an die Wand gemalt, Steuergelder verschwendet, blinden Alarm gegeben hatte?

»Wohnen Sie allein?«, fragte der Cop.

Er nickte erneut – warum interessierte es sie so brennend, wer hier wohnte?

Das Haus füllte sich mit Menschen – sie riefen ihn beim Namen, sie sprachen sehr laut mit ihm. Die Sanitäter trafen ein und öffneten ihre Notfallkoffer, feste Boxen, so ähnlich wie Werkzeugkisten. Sie bauten dieses Gerät auf, das er aus dem Fernsehen kannte, den Defibrillator. Er betete, dass sie es nicht bei ihm einsetzen würden. Er war doch bei Bewusstsein, oder nicht? Im Fernsehen riefen die Ärzte immer »Laden« und »weg« und schockten den Patienten dann bis zum Gehnichts mehr. Er sah die Maschine dastehen, bereit, grünes Licht – los geht's.

»Das ist ein hübscher de Kooning«, sagte einer der Sanitäter.

Sie zogen ihm das Hemd aus, befestigten Elektroden an seiner Brust und tauschten die Sauerstoffmaske gegen diese kleinen Röhrchen aus, die in die Nase gesteckt werden.

»Es ist ein eingeklemmter Nerv«, sagte er, nach einem Ausweg suchend.

»Und Ihr Rothko gefällt mir auch sehr. Den habe ich schon mal im MOCA gesehen.«

»Da war er als Leihgabe«, sagte Richard.

»Ach ja«, sagte einer der Feuerwehrmänner. »Kam mir doch gleich bekannt vor. Das ist doch von dem Kerl, über den sie den Film gemacht haben, mit Ed Harris.«

Der Sanitäter schüttelte den Kopf. »Ed Harris hat Jackson Pollock gespielt, das war Action Painting, Tropfbilder. Das hier ist Mark Rothko, dunkler, ernsthafter.«

»Sind Sie Sanitäter oder Kunstexperten?«

»Vorstudium Medizin und Kunstgeschichte in Harvard. Nehmen Sie irgendwelche Medikamente?«

»Vitamine und ein Nasenspray, chronische Sinusitis.«

»Wir schicken jetzt ein EKG ins Krankenhaus, Sir, und bekommen von dort Anweisungen zur weiteren Behandlung. Solange wir darauf warten, werde ich erst mal einen Zugang legen.«

Die Ernsthaftigkeit, mit der sie ihn behandelten, machte ihn nervös. Es war gar nicht lustig; sie gingen mit ihm um, als würden sie ihm das Leben retten.

»Sind Sie allergisch gegen Aspirin?«

Er schüttelte den Kopf.

Der Sanitäter gab ihm zwei winzige Baby-Aspirin in die Hand.

Er kaute. Die Pillen wurden zu einer Paste, einer pappigen, rosigen, mehligten Paste, die nach Kindheit schmeckte.

»Es ist schön, dass Sie hier sind«, sagte er zu niemand Bestimmtem.

»Basis an Außenteam 4, der Streifen sieht gut aus, Sie können ihn transportieren.«

Sie legten ihn auf die Trage, und als sie ihn hochhoben, schrie er auf, er wusste selbst nicht, warum. Er war umringt von Feuerwehrleuten, Sanitätern und Polizisten, die ihn trugen – er war seit Jahren von niemandem getragen worden. Er versuchte mitzuhelfen, sich leicht zu machen. Ein Cop kam zu ihm und fragte, wo seine Hausschlüssel seien – in der Küche, in einer Silberschale auf der Anrichte. Sie schlossen ab und gaben ihm den Schlüssel.

»Stecken Sie ihn in die Tasche«, sagte der Cop.

Als sie ihn hinausrollten, machte ihn die Fahrt, das holpernde Geschaukel schläfrig.

»Sind Sie auch so schläfrig?«, fragte er.

Niemand antwortete.

Sie rollten ihn in die Nacht – die roten Blinklichter ihrer Wagen wurden von den Hauswänden zurückgeworfen. Er atmete tief ein – Sauerstoff.

Sie fuhren ihn nach unten, in Serpentina den Canyon hinunter. Je weiter sie kamen, umso mehr verschworen sich das Liegen in Fahrtrichtung, das gedämpfte Heulen der Sirene und das Ruckeln und Zuckeln des Hackfleischexpress beim Anfahren und Abbremsen, sodass sich Desorientiertheit und Brechreiz einstellten. Er sah es beinahe kommen: Als sie in die Auffahrt des Krankenhauses zurücksetzten, schloss er die Augen, ließ den Kiefer herunterklappen und kotzte. Im Breitwandformat erbrach er sich auf alles, bespritzte den hinteren Teil der Ambulanz mit einer Schrotladung schwarzer Linsen, einschließlich der Gesichter der Männer, die ihn eilends loszuschallen versuchten. Um sich zu schützen und alles aufzufangen, schlugen sie ihm das Laken übers Gesicht. Als die Trage herausgehoben wurde, als ihre Rollen den Boden berührten, verlor er das Bewusstsein.

So abrupt er das Bewusstsein verloren hatte, so schnell kam er auch wieder zu sich, hellwach, wie aus der Kanone geschossen. Hatten sie ihm irgendwas verabreicht, einen kleinen Muntermacher, einen Schuss von der Geheimsoße?

»Mr. Novak, können Sie mich verstehen?«

Er hatte Angst, zum Sprechen den Mund aufzumachen, doch er nickte.

»Wissen Sie, wo Sie sich befinden?«

Er nickte noch einmal.

Sie hoben ihn von der Trage auf ein Bett und säuberten sein Gesicht.

»Tut mir leid«, sagte er, als er das Gefühl hatte, wieder sprechen zu können.

»Sie müssen sich dafür nicht entschuldigen«, sagte jemand, was ihn veranlasste, erneut zu sagen: »Es tut mir leid.«

Sein Verstand arbeitete wie rasend; er war nicht mehr

schläfrig, er war wach, sehr wach. Seine Gedanken überschlugen sich: Waren seine Papiere in Ordnung? Wem vermachte er den Rothko – dem MOCA oder dem MoMA? Hätte er die Dinge anders regeln sollen? Würde sein Anwalt es überhaupt erfahren, wenn er starb? Um sich zu trösten, zählte er sein Geld zusammen – wie viel war auf welchem Konto, wie viel war genug?

Hatten sie ihm irgendwas verabreicht, irgendwas, das ihn auf Speed brachte? Sollte er ihnen etwas sagen, sollte er ihnen sagen, dass alles zu schnell ablief? Er beobachtete den Sekundenzeiger der Uhr – langsam, o wie langsam.

»Atmen Sie tief durch. Atmen Sie einfach schön ruhig ein und aus. Sie müssen sich entspannen. Sie sind in guten Händen, Mr. Novak, in sehr guten Händen.«

Sie stocherten in ihm herum, entnahmen Blut, checkten immer wieder seinen Blutdruck, seine Pupillen, begutachteten das ellenlange EKG. Mit billigen Kugelschreibern kritzelten sie auf sein sauberes weißes Blatt.

Eine unglaublich dünne Frau trat an sein Bett, ein Zweig, ein abgestorbener Baum. »Haben Sie Ihre Versichertenkarte dabei? Wen sollen wir benachrichtigen für den Fall, dass ...« Ihre Knochen standen hervor, Ellbogen, Handgelenk, Schlüsselbein, jeder Knochen lag praktisch blank, wie sauber abgenagt. »Wir brauchen einen Namen und eine Nummer.« Sie wirkte wie eine Reiseleiterin ins Jenseits, bei der er die Überfahrt buchte. Er erwartete, sie als Nächstes fragen zu hören: Haben Sie verstorbene Angehörige, mit denen Sie zu Abend essen möchten? Ich könnte Ihnen einen Tisch reservieren.

Er nannte ihr den Namen seines Anwalts. »Seine Nummer habe ich nicht.«

Alles war so surreal. Die Leuchtstoffröhren waren so grell, dass er jeden Moment damit rechnete, dass sie ihn überfluteten und alles dahinter verblasste; jeden Moment konnte er auf das euphemistische weiße Licht zugehen.

»Wie hat das angefangen?« Ein Arzt stand mit dem Krankenblatt in der Hand neben seinen Knien.

Er konnte sich nicht erinnern, konnte sich nicht erinnern, wann er sich noch hatte erinnern können, hatte kein Empfinden eines plötzlichen Nicht-Erinnerns, dass das ein oder andere seinem Gedächtnis entglitten sei, er empfand es eher so, als sei da nichts. Er suchte, und er sah nichts, keine Bilder, keine Erinnerungen, er hatte keine Vorstellung, wo er gewesen war.

»Verstehen Sie, was ich Sie frage, Mr. Novak? Wann haben die Schmerzen eingesetzt?«

»Ich weiß nicht genau«, sagte er. »Keine Ahnung, ob sie da angefangen haben oder ob ich sie bloß da erst bemerkt habe. Je mehr ich darauf achtete, desto schlimmer wurden sie. Ist Patty hier?«

»Wer ist Patty?«

»Ich habe vorhin mit ihr gesprochen, die Frau am Telefon.«

»Ich kenne niemanden namens Patty«, sagte der Arzt ungehalten.

»Meine Schwester heißt Patty«, sagte eine Krankenschwester.

»Sie ist sehr nett, Patty aus Minnesota oder Mendocino«, sagte er.

Der Arzt ging fort.

»Ich kann Ihnen das hier anbieten«, sagte die Krankenschwester und reichte ihm ein Handy. »Möchten Sie jemanden anrufen?«

Er schüttelte den Kopf.

»Manchmal tut es Menschen gut, wenn sie mit jemandem reden können.«

»Sind Sie eine freiwillige Hilfskraft oder eine Schwester?«

»Schwester. Ich bin vor zwanzig Jahren aus dem Beruf

ausgeschieden, aber jetzt bin ich wieder dabei. Ist sozusagen meine Auferstehung.«

»Was hat Sie bewogen, zurückzukommen?«

»Mein Mann ist gestorben, und um ehrlich zu sein, ich halte es nachts allein zu Hause nicht aus. Ich schlief nicht mehr, und da dachte ich, warum nicht nachts arbeiten, dann lande ich nicht auf der Straße – oder im Irrenhaus. Es gibt niemanden, den Sie anrufen wollen?«, fragte die Schwester ein zweites Mal.

Wen sollte er anrufen?

Seine Eltern waren notorische Zugvögel und zur Zeit irgendwo in Florida – aber wo? Seinen Bruder in Massachusetts? Die Ernährungsberaterin, die ihm die Linsensuppe aufgeschwatzt hatte, die vielleicht der Übeltäter gewesen war? Seine Haushälterin, die Einzige, die überhaupt bemerken würde, dass er nicht zu Hause war, wenn sie morgen früh kam? Seine Fitnesstrainerin würde auch am Morgen kommen, und sein Masseur kam am Nachmittag, und irgendwann würde auch die Raumausstatterin vorbeischaun und ihm eine Farbe fürs Gästezimmer vorschlagen – wenn er die Telefonnummern gehabt hätte, hätte er sie allesamt angerufen und ihnen gesagt, sie sollten es vergessen, alles abgeblasen.

Er lag da und wurde sich bewusst, wie gründlich er sich von der Welt und allen Verpflichtungen freigemacht hatte, wie blödsinnig unabhängig er geworden war: Er brauchte niemanden, kannte niemanden, hatte in niemandes Leben einen Platz. So gründlich, wie er sich von der Welt der Abhängigkeiten und Verpflichtungen freigemacht hatte, war er nicht sicher, ob er überhaupt noch existierte.

»Irgendwen muss es geben«, sagte die Krankenschwester.

»Sie sind nett«, sagte er.

»Ich bin alt«, sagte sie.

»Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn wir ...« Jemand zog den Vorhang um sein Bett zu.

Wen würde er anrufen, wenn er danach nie mehr jemand anrufen könnte, mit wem würde er noch ein letztes Mal sprechen wollen – mit seinem Sohn, Ben? Das würde er dem Jungen nicht antun, ihre Beziehung war nicht danach. Hi, Ben, Dad hier, ich ruf aus der Notaufnahme an; wollte nur mal von mir hören lassen, wie geht's, wie steht's, wollte dir nur kurz AG wünschen – alles Gute. Hoffe, du machst es besser als ich, Junge, hoffe, du bekommst, was du dir wünschst, was du verdienst und noch ein bisschen mehr. Junge, denk dran, das war es jetzt, Exitus.

Seine Exfrau. Sie hat gestern eine Nachricht auf dem AB hinterlassen, vielleicht war das aber auch schon einige Wochen her. Er hat nicht zurückgerufen – warum, wusste er nicht.

»Denken Sie nach«, sagte die Schwester.

Seine Exfrau leitet einen Verlag, der Lifestyle- und Ratgeberbücher verlegt, Bücher, die einem erklären, wie man leben sollte – je nachdem, welches Sternzeichen, welche Blutgruppe oder welche Hautfarbe man hatte, Coffetable-Bücher über das einfache Leben und wie man sich Zeit nimmt, wenn man keine Zeit hat, und was man unternehmen sollte, wenn nichts von dem Obengenannten in Frage kommt.

Über den Funk konnte er mithören, wie die Sanitäter sich beim Krankenhaus meldeten und einen Code Orange ankündigten.

»Was bedeutet Orange?«

»Sie bringen einen Promi«, sagte die Schwester. »Sie informieren uns, damit wir ein Auge auf Fotografen haben können – manchmal sind die Fototypen noch vor dem Patienten hier. Das Schlimmste sind tote Promis, das bringt richtig Geld. Jedes Foto von einem blutüberströmten Promi ist ein paar Tausende wert.«

»Außenteam an Basis, Orange ist weiblich, Mitte bis Ende siebzig, Autounfall, möglicherweise Schädelverletzung, Wer-



A.M. Homes

## **Dieses Buch wird ihr Leben retten**

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-40556-1

Heyne

Erscheinungstermin: Juli 2008

„Gefühle habe ich schon, nur keine Zeit dafür.“ Richard Novak, reich geworden mit Aktienhandel, geschieden, verliert den Boden unter den Füßen, als er einen Herzinfarkt erleidet. Er stellt fest: Er hat niemanden, mit dem er über sein Leid reden könnte. Gleichzeitig droht sein Haus in den Hügeln von L.A. in einem Erdloch zu versinken. Ein hinreißender, zutiefst menschlicher Roman über einen Mann, der sein Leben von Neuem beginnt – scharfsinnig und zu Herzen gehend.



**Der Titel im Katalog**